

● Nicht alles eitel Wonne nach der Geburt

Seite 9



Neue Vaterschaft - ein schwieriger Weg



Gute Vorsätze, aber traditionelle Rollenmuster dominieren noch

Die "modernen Väter" wollen es anders machen als ihre Väter - sie wollen mehr Nähe zu ihren Kindern, mehr Zeit für sie haben, sich mehr engagieren. Traditionelle Rollenbilder abzulösen ist aber nicht so einfach. Das bestätigt auch die Procter&Gamble Väterstudie 2001. Ihr wesentlichstes Ergebnis: Die moderne Vaterschaft hat noch immer keine deutliche Form angenommen.

404 Väter von Kleinkindern im Alter von 20 bis 45 Jahren wurden über ihre Vorstellungen, Wünsche, Aufgaben und Verantwortlichkeiten befragt. Was herauskam, zeigt einen gewissen Umbruch, aber noch keine klares neues Rollenverständnis.

Ein junger Vater beschrieb sehr anschaulich, was sich ändert: "Ich bin mehr zu Hause und nehme mir für meine Kinder viel mehr Zeit, als er (sein Vater, Anm.) es je getan hat. Es ist viel mehr Nähe da. Mich beschäftigt dieser Unterschied, wenn ich sehe, wie sehr meine Tochter mich liebt und wie sie das auch ausdrückt. Das haut mich fast um, weil ich das überhaupt nicht kenne. Ich denke dann, dass es schade ist für meinen Vater, dass er

so etwas nie hat sehen können. Ich lasse mich von diesen Emotionen berühren, aber er hat das nicht getan."

Aber die meisten Paare verfallen, auch wenn sie es zunächst "anders" versuchen, in traditionelle Rollenaufteilungen zurück: Die Mutter ist die Hauptzuständige, sie hat die meiste Arbeit mit dem Kind. Der Mann sieht sich als Assistenten - der sich im beruflichen Leben wesentlich stärker engagiert. 72 % der Väter gaben an, dass die Kinderbetreuung in ihrer Familie auf diese Weise aufgeteilt ist. 45 % der Befragten waren überzeugt: Die Frau "kennt sich einfach besser aus".

Eine faire Aufteilung der Haus- und Kinderarbeit dürfte nur dort wirklich funktionieren, wo das die Frauen mit viel Engagement und Zeitinvestition durchsetzen - und wo klare Abmachungen zwischen den Partnern darüber geschlossen werden. Wobei, wie sich in Interviews mit den Partnerinnen zeigte, viele Frauen auch resignieren und die klassische Rolle, Hauptverantwortliche zu sein, schließlich hinnehmen.

Zum Positiven gewendet hat sich das emotionale

Fortsetzung

Studie

Neue Vaterschaft - ein schwieriger Weg

Verhältnis der Väter zu ihren Kindern: 67 % gaben an, dass der Nachwuchs in ihnen "fürsorgliche Gefühle" weckt. 55 % sehen sich auf dem "besten Weg, so richtige Kumpels zu werden". Und immerhin 44 % versuchen täglich eine fix reservierte Zeit mit ihren Kindern zu verbringen. "Ich liebe mein Kind und kümmere mich, wann immer ich kann; das ist leider nicht sehr oft" müssen aber 41 % einräumen.

Immer noch 40 % definieren sich als "Freizeitväter", zuständig für Spiel und Spass. Allerdings ändert sich auch etwas: Das frühere Stereotyp "das Kind fühlt sich bei meiner Frau wohler" trifft nur mehr für 14 % zu. In dieser Frage zeigte sich sehr deutlich ein durchgängiger Trend: Besser Gebildete sind auf dem Weg zum "neuen Vater" weiter. Nur 7 % von ihnen antworteten mit "trifft zu", während es 17 % der Männer mit einfacher Schulbildung waren.

Als die "Statussymbole" moderner Vaterschaft stellten sich Wickeln und Füttern heraus: 74 % gaben an, ihr Kind während der Karenz ihrer Partnerin regelmäßig oder häufig gewickelt zu haben, 72 % haben es regelmäßig oder häufig gefüttert. Auch hier waren die Unterschiede zwischen besser und weniger gut Gebildeten sehr deutlich. Offenbar ist es in gebildeteren Kreisen - wo z. B. der Wert fürs Wickeln 84 % erreichte - heute schon unmodern, dass man als Vater nicht füttert oder wickelt.

Allerdings ist immer noch die Mehrheit der Männer, nämlich 59 %, überzeugt, dass die Mutter besser das Kind baden, wickeln und füttern

kann. 39 % sahen beide gleich "qualifiziert" - und 2 % waren überzeugt, sie könnten es besser. Offenbar scheinen sich die neuen Väter für diese Versorgungsleistungen noch nicht ganz fit zu fühlen.

Überhaupt scheint Delegation ein hervorstechendes Merkmal der aktuell praktizierten Vaterschaft zu sein - die bequeme These "das kann meine Frau besser" wurde deutlich mehrheitlich auch für Planung und Organisation des Kinderalltages und Einkaufen für das Kind angegeben. "Beide gleich gut" sind nach der Meinung der Väter beim Beschäftigen mit dem Kind daheim (75 % zu 19 % "kann meine Frau besser") und auch beim "zum Spielplatz Gehen".

Bei den Tätigkeiten, die die Väter während der Karenzzeit übernahmen, standen denn auch "Spielen" (94 % regelmäßig oder häufig) und "Mit dem Kind spazieren gehen" (71 %) vorne. Es folgten die "Statussymbole" Wickeln (74%) und Füttern (72%) - gefolgt von Haushaltsaufgaben (61%), nachts aufstehen (51%) und schließlich Kleidung/Essen für das Kind einkaufen (42%). In der Aufgabenaufteilung "die Väter spielen, die Mütter arbeiten" scheint sich also noch nicht sehr viel bewegt zu haben.

In der Frage über die Selbsteinschätzung zeigen sich die meisten Väter recht zufrieden mit sich. 88 % haben das Gefühl, sich genügend einzubringen. In ausführlichen Interviews kam aber doch ein höheres Maß an Unzufriedenheit und Ungewissheit hervor. Und immerhin 72 % haben ja angegeben, dass die Frau die

Studie

Neue Vaterschaft - ein schwieriger Weg

Hauptzuständige in der Erziehung ist.

Auch auf die Frage nach der Einschätzung ihres Engagements durch die Mutter zeigt sich ein etwas anderes Bild: Nur 56 % gaben an, dass ihre Partnerinnen mit ihnen zufrieden sind. 16 % spüren die Anforderung, dass sie mehr tun sollten, 6 % berichteten von "Diskussionen", 1 % meinten, sie täten viel, aber die Partnerin sei nie zufrieden. "Ich tue genug" antworteten hier nur 15 %.

Als Grund dafür, dass sie sich zu wenig einbringen, nennen die meisten Väter Zeitknappheit und beruflichen Druck. Relativ viele Männer sind überzeugt, dass man entweder ein guter Vater sein oder Karriere machen kann. So stimmten 25 % "sehr" der Aussage zu, dass Vaterschaft und Karriere nicht vereinbar seien - und weitere 28 % noch "ein bisschen".

Dabei dürften die Auswirkungen durchaus positiv sein, wie eine Untersuchung von 240 Vätern über den Zeitraum von 40 Jahren an der Emory University zeigte: Väter, die intensiv in das Leben ihrer Familie involviert waren, erlebten demnach einen größeren beruflichen Erfolg.

Die Belastungen durch die Vaterschaft werden als nicht sehr dramatisch erlebt. Für mehr als die Hälfte - 52 % - ist es eher nicht bis gar nicht anstrengend, Nachwuchs zu haben. Nicht bestätigt hat sich in der Studie die These, dass Elternschaft soziale Isolation bedeutet. 45 % ver-

neinten die Aussage "Meine Freunde haben keine Kinder, ich verliere den Kontakt zu ihnen" klar, 24 % "eher".

**Info:**

Aus: Procter&Gamble Väter-Studie 2001.
Hotline: 0800/699400
Weitere Informationen unter www.familieninitiative.at
oder www.elternforum.at

Fortsetzung



Studie

Nicht alles eitel Wonne nach der Geburt



Der Post-Partum-Blues - ein weit verbreitetes Phänomen

Endlich ist nach neun Monaten Schwangerschaft die Geburt überstanden und der Nachwuchs gesund zur Welt gebracht. Eigentlich gäbe es allen Grund, um glücklich zu sein. Aber viele Mütter sind es nicht, sondern leiden im Gegenteil unter Stimmungsschwankungen, müssen öfter einmal grundlos weinen, sind müde oder haben gar Depressionen. Sie leiden an dem relativ weitverbreiteten "Post-Partum-Blues" (PPB), also Nach-Geburts-Blues.

"Dysphorische Phasen" - so sagt die Psychologie zu "gereizt-ängstlich-ärgerlichen Gefühlszuständen" - kennzeichnen den "Blues" nach der Geburt. Symptome sind eine labile Stimmung, Weinen, Traurigkeit, Verzagtheit, Verwirrung, Ängstlichkeit, Schlaflosigkeit, Depression, Kopfschmerzen, Müdigkeit. Sie treten - immer gleich oder abwechselnd - erstmals bis zum zehnten Tag nach der Geburt auf und können einige Wochen anhalten. Erschöpfung, Appetitverlust, Konzentrationsmangel sind am häufigsten am ersten Tag nach der Geburt und danach nur noch selten, während Depression, Reizbarkeit, Unruhe, Alpträume eher zwischen dem 4. und 6. Tag bemerkbar sind. Auch Weinen ist in den ersten beiden Tagen nach der Geburt häufig und dann erst wieder gegen Ende der ersten Woche zu beobachten, wobei Weinphasen dann länger andauern.

Wodurch genau der Post-Partum-Blues ausgelöst wird, hat die Wissenschaft noch nicht herausbekommen. Das Alter, die Dauer der Geburt, der Geburtsverlauf oder Stillen dürften eher wenig Einfluss haben. Eine Studie zeigte, dass der "Blues" bei Erstgeburten häufiger vorkam. Und mehrere Untersuchungen ergaben, dass Frauen, die während der Schwangerschaft schon psychische Probleme hatten, auch eher zum PPB neigen. Offenbar sind Frauen, die anfälliger für Stimmungsschwankungen sind, dies sowohl während der Schwangerschaft als auch nach der Geburt. Außerdem dürften auch Frauen mit Regelbeschwerden eher zum "Blues" nach der Geburt neigen.

Diese Ergebnisse legen auch den Schluss nahe, dass Schwankungen im Hormonspiegel den Nach-Geburts-Blues auslösen könnten. Einheitliche Beweise dafür, welche Hormone in welcher Konzentration die Symptome auslösen könnten, gibt es allerdings (noch) nicht.

Interessant an der Frage nach der Ursache ist, dass auch Frauen, die ein Kind adoptiert haben, Symptome einer nachgeburtlichen Depression zeigen. Außerdem wurde herausgefunden, dass Frauen nach einer Operation depressive Phasen durchleben können, die dem PPB ähneln. Allerdings treten die depressiven Symptome



St u d i e

Nicht alles eitel Wonne nach der Geburt

nach Operationen in der Regel am zweiten, nach der Geburt am dritte Tag auf.

Dies bestätigte auch eine Studie von Ulrike Unger und Thomas Rammsayer, die in dem Buch "Schwangerschaft, Geburt und der Übergang zur Elternschaft" veröffentlicht wurde: Frauen, die bereits während ihrer Schwangerschaft verstärkt von Reizbarkeit, Schlafstörungen, Appetitverlust und Kopfschmerzen berichteten oder generell über viele körperliche Beschwerden bzw. wenig Lebenszufriedenheit klagten, litten nach der Entbindung verstärkt unter PPB-Symptomen. Und die, die sich während der Schwangerschaft eher schlecht fühlten, berichteten auch von depressiven Verstimmungen während der Menstruation.

Außerdem brachte diese Studie eine weitere interessante Facette zu Tage: Symptome wie Schlafstörungen, Ermüdbarkeit oder Depressionen wurden für die Zeit vor der Geburt teils stärker angegeben als nach der Geburt. Dies müsse nicht heißen, dass die Störungen tatsächlich nach der Geburt stärker waren, meinen die Studienautoren. Ihr Erklärungsmodell: Solche Symptome während der Schwangerschaft scheinen sowohl der betroffenen Frau als auch dem sozialen Umfeld als "normal". Nach der Geburt erwartet man aber das Bild einer glücklichen Mutter mit nur positiven Gefühlen über die Entbindung und zum Kind - und zwar nicht nur das Umfeld, sondern auch die Mütter selbst.

Offenbar versuchen manche Mütter also, diesem Bild der "glücklichen Mutterschaft" zu entsprechen. Dies zeigte auch eine Studie, bei denen Mütter in den Tagen nach der Geburt mittels Fragebögen über ihr Befinden befragt wurden. Manche Frauen, die müde und verweint aussahen, gaben an, überhaupt nicht müde zu sein oder zu weinen. Oder sie brachen in einem kurzen Gespräch in Weinen aus, versuchten, dies hinter einem Lachen zu verbergen - und erklärten im Fragebogen dann, seit der Geburt weder traurig zu sein noch zu weinen.



Info:

Ulrike Unger und Thomas Rammsayer: Himmelhochjauchend und zu Tode betrübt - Eine Literaturübersicht zum Post-Partum-Blues und Ergebnisse einer klinischen Studie.

In: Schwangerschaft, Geburt und der Übergang zur Elternschaft. Herausgegeben von Elmar Brähler und Ulrike Unger. Westdeutscher Verlag, Opladen 1996. ISBN3-531-12684-9

E-Mail:

Ulrike Unger: ungu@server3.medizin.uni-leipzig.de
Thomas Rammsayer: trammisa@uni-goettingen.de